

Donnerstag, 3. November 2005, 23.05 - 24.00 Uhr, WDR 3

**Westdeutscher
Rundfunk Köln**

Anstalt des öffentlichen Rechts

WDR 3 open: WortLaut

**Literatur als Lebensmittel.
Mit Guy Helminger auf der Spur der Gegenwart.**

Von Roberto Di Bella

Produktion: WDR 2005

Redaktion: Adrian Winkler

Elstergasse

50667 Köln

Postanschrift

50600 Köln

Tel (0221) 2 20 - 3185/3186

Fax (0221) 2 20 - 5581

Guy Helminger beobachtet: die Menschen und die Sprache. Die Antihelden seiner Prosa und Hörspiele er- und durchleben in Grenzsituationen oftmals das, was an latenter Gewalt bei jedem von uns plötzlich hervorbrechen könnte. Und in seiner experimentellen Lyrik zerlegt Helminger die Bedeutungen und fügt sie in assoziativen Wortnetzen neu zusammen. Stilistisch und thematisch hat sich der 1963 in Luxemburg geborene Autor längst aus der Rolle eines Kölner Bukowski emanzipiert, die er durch seinen Roman Die Ruhe der Schlammkröte über die legendäre Kölner Punkkneipe Station Anfang der 90er erlangt hatte. Doch die Heftigkeit der Musik, die Sprache wie der schwarze Humor des Szenepublikums haben seinen Stil und seine Sicht auf die deutsche Gegenwart geprägt.

In seiner Heimat einer der bekanntesten deutschsprachigen Schriftsteller, war Guy Helminger bei uns bisher eher ein Geheimtipp aus dem literarischen Underground. Dies hat sich seit dem Bachmann-Wettbewerb 2004 (3sat-Preis) und seinem Wechsel zum Suhrkamp-Verlag grundlegend geändert. „Er liefert uns Lesern nicht das, was wir erwarten, sondern das, was wir wirklich brauchen: Literatur als Lebensmittel, unausdeutbare und verstörende Parabeln einer zweiten Wirklichkeit, durch die die uns umgebende erste Wirklichkeit erklärbar und damit überhaupt erst lebbar wird“ (Denis Scheck).

Roberto Di Bella stellt uns den Autor und seine Texte vor, spricht mit ihm u.a. über Sprach-performance und literarische Herkunft, die Anfänge in Köln und den neuen Erzählband Etwas fehlt immer (Suhrkamp Verlag 2005).

Westdeutscher Rundfunk Köln

WDR

Anstalt des öffentlichen Rechts

Appellhofplatz 1

D - 50 600 Köln

Sendemanuskript-Hörfunk

WDR 1

WDR 2

WDR 3

WDR 4

WDR 5

Datum 3.11.2005	Tag DO	Woche 44	Uhrzeit - von 23.05-24.00	bis	von	bis	Dauer Max. 52'30
Sendereihe WDR 3 open:WortLaut							
Titel Der Gegenwartsspringer (Produktion WDR 2005)							
Folge / Untertitel Mit Guy Helminger unterwegs in Pelargonien							
Autor(in): Roberto Di Bella							
Moderator(in):				Bearbeiter(in):			
Band-Nr.	Bandanfang und Bandende (von - bis)					Band-Länge	
Mitwirkende:							
Aufnahmedatum (am/von-bis) 27.9. 05 (Interview), 21. / 25.-27.10.(Studio)				Aufnahmeort F&M			
Ton und Technik / Schnitt							
Regie / Produktion Adrian Winkler					Kostenstelle / Kostenträger		
Verantwortliche(r) Redakteur(in) Adrian Winkler				Übernahme von			
Programmbereich PG Wort WDR 3				Koproduktion			
Ressort: Feature und Literatur				Verlag			
©	Zur Beachtung! Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt. Der vorliegende Abdruck ist nur zum privaten Gebrauch des Empfängers hergestellt. Jede andere Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts ist ohne Zustimmung des Urheberberechtigten unzulässig und strafbar. Insbesondere darf es weder vervielfältigt, verbreitet oder zur öffentlichen Wiedergabe benutzt werden.						

DER GEGENWARTSSPRINGER.

Mit Guy Helminger unterwegs in Pelargonien

MUSIK (umrahmt Take 1)

INTERVIEW- TAKE 1

Guy Helminger (GH): Ich glaube nicht, dass man den Elfenbeinturm so heraufbeschwören sollte, dass er irgendwo auf der Alm hängt, wo man nix mitkriegt. Nein, der Elfenbeinturm steht immer mitten im Kneipenviertel.

TEXT 1

Lesung aus *Etwas fehlt immer* (= EFI); Gesamtlänge 14'57''

Beobachtungen

Bruno Felder ging gerne hinter Menschen her. Er verließ seine Wohnung, stärkte sich für gewöhnlich im Imbiß schräg gegenüber, suchte sich anschließend eine passende Person aus und spazierte dann in einem Abstand von etwa drei bis vier Metern hinter dieser her. Er wollte nichts von den Männern und Frauen, die er still begleitete, jedenfalls nichts Konkretes, er beobachtete sie nur und schrieb nachts, wenn er wieder zu Hause war und sein Tee trinkbereit in der grünen Tasse schimmerte, seine Eindrücke in ein Heft mit harten Deckeln. Zu unterscheiden war zwischen der Verfolgung bei Tag und der Nachtbegleitung. Das hatte Felder bereits in Heft 2 notiert.

Nachts sind alle Menschen verunsichert, schrieb Felder. Es ist, als ob mit dem Tageslicht sich auch die Selbstsicherheit verabschiedete. Die Menschen haben plötzlich geschärfte Sinne, verkrampfen aber dabei. Überall scheint das Unheil zu lauern. Lichtentzug macht selbst das Pfeifen des Windes oder den vor die Tür gestellten Sperrmüll zur Bedrohung.

In den Straßen stand an diesem Abend das Licht noch meterhoch. Menschen taten alles, um ihren Kopf über der gleißenden Oberfläche zu halten, ruderten mit den Armen, versuchten an ein rettendes Ufer zu schwimmen. [...]

INTERVIEW- TAKE 2

DAT 1 0.01.04 – 0.03.34

Roberto Di Bella (RDB): *Vor einigen Wochen ist dein neues Buch erschienen, Etwas fehlt immer, 18 Erzählungen. Das ist dein zweiter Erzählband, nach ‚Rost‘ (2001, Anm. RDB). Kannst du uns etwas zum Aufbau und zum Konzept des Bandes erzählen?*

GH: Ja, die Grundidee war zum einen Kurzgeschichten zu schreiben, kleine Erzählungen, die in ihrem Ende oder ihrem Anfang nicht unbedingt auf das verweisen, was davor oder dahinter vorging, also ein Gattungsexperiment. Die zweite Sache war, dass obwohl ich Kurzgeschichten schreibe, ich das trotzdem so verlinke und vernetze und miteinander verbinde, dass man die Einheit des Ortes bewahrt und dadurch so ein bissl romanhaften Charakter kriegt.

MUSIK (in Erzählung einblenden)

TEXT 2: Lesung aus *EFI*, S. 9

Am Himmel zeigte sich ein gleichmäßiger Farbverlauf von dunkelrot nach schwarz. Das letzte Sonnenlicht quetschte sich hinter die aufflackernde Lichtreklame einer Gaststätte und löste sich auf.

Felder sah, wie ein Mann seinen Mantelkragen hochzog, obwohl es warm war. Die Frauen gingen nun schneller, es sei denn, sie waren zu zweit oder dritt. Dann waren sie laut, lachten und schrieten die Bäume an.

Als Kind, dachte Felder, habe ich immer gepfiffen, wenn mein Vater mich in den Keller schickte, um Bier zu holen. In Heft 9 hatte er notiert: *Begleitet uns nachts die eigene Kindheit? Oder ist die Angst ein Überlebenssensor? Sind wir Tiere geblieben in unserem Innersten? Oder kommt am Ende des Tages das hoch, was wir als Kinder nie verdaut haben? [...]*

Die Fassaden der Häuser wurden dunkler. Ab und an schnappte ein Rolladen nach unten und wischte ein letztes helles Rechteck aus Licht und Blumenschatten vom Bürgersteig.

Felder stellte sich hinter eine Mülltonne und wartete.

Als eine Frau an ihm vorbeiging, flüsterte er mehr zu sich selbst als zu der Frau: „Morgen habe ich Geburtstag.“

Die Frau sah ihn erschrocken an und ging etwas schneller.

Felder sagte: „Fünfunddreißig!“

Die Frau begann zu laufen.

Das ist die Nacht, dachte Felder, alles ist schwarz.

Er sah wie die Frau mehr und mehr einem Schatten glich. Dann tauchte sie ein in die warme Nachtbrühe.

Fast blind, dachte Felder.

Nur eine Straßenlampe morste eine diffuse Störung in einen Hauseingang.

INTERVIEW- TAKE 3

0.03.35 – 0.04.22

RDB: *Der ursprüngliche Titel des Bandes sollte ja lauten „Licht“ und das Licht spielt in der Tat auch in allen Erzählungen eine wichtige Rolle, ist atmosphärisches Medium, aber hat vielleicht auch ganz andere Funktionen. Wo liegt für dich die Bedeutung des Lichts?*

GH: Für mich ist es die Hauptfigur, weil das Licht auf ganz einfache Art und Weise Eigenschaften bündelt, die jede dieser Figuren hat. Diese Figuren sind von außen her gesehen normal, wenn man so will. Aber wenn man da rein guckt, was da in ihnen tatsächlich vorgeht, in dieser Parallelwelt, in dieser Eigendynamisierung des Innenlebens, dann wird es regelrecht gefährlich.

INTERVIEW- TAKE 4

0.05.47 – 0.05.59

GH: Es ist so, dass das Licht natürlich Dinge zeigt. Ohne Licht würden wir nichts sehen, Aber dieses kleine Quentchen, was immer mal wieder zu viel ist, , gerade das ist das, was mich interessiert.

INTERVIEW- TAKE 5

0.06.17 – 0.06.52

GH: Und so ist es auch bei diesen Figuren, die – – nach außen hin ganz normal in die Kneipe gehen, ganz normal sich mit Leuten unterhalten, ganz normal versuchen, eine Beziehung aufzubauen, ganz normal an so absurde Sachen denken, oh ich muss dem Hund etwas zu trinken geben. Aber wenn man da reinguckt, was da tatsächlich innen vorgeht, in dieser Parallelwelt, in dieser Eigendynamisierung des Innenlebens, dann wird es regelrecht gefährlich. Ich denke, so lange man weit genug von der Sonne entfernt ist, ist alles gut, kommt man ihr zu nahe, das weiß schon Ikarus, wird es doof.

MUSIK (45 sec., nach 30 sec. in Lesung hineinblenden)

TEXT 4: Lesung aus EFI, 2'42''

Einige Häuserblocks weiter sah die Gegend aus, als schäue man auf ein altes, vergilbtes Foto. Felder fiel der Stadtplan ein, der im Imbiß hinter der Eingangstür hing. Er hatte das Gefühl, die Straßenlampen schweben zu sehen. Ihre Lichtkegel waren zu schwach, den Asphalt zu beleuchten und endeten einen Meter über dem Boden. Ein diffuses Gelb schwamm auf dieser Höhe zwischen den Häusern, schwappte gegen die parkenden Wagen und zitterte sich nach unten ins Nichts.

Felder konzentrierte sich auf den etwa zwanzigjährigen Mann, der mit kleinen, raschen Schritten vor ihm ging. Der junge Mann trug weiße Turnschuhe, Jeans und ein blaues Sweat-Shirt mit Kapuze, das sich jeweils für einen Moment ins Türkise wandelte, wenn er unter einer der Straßenlampen hindurchlief.

Die meisten Männer verhalten sich gleich, stand in Heft 5, sie tun so, als ob sie nichts merken, drehen sich nicht um, aber ihre Schultern werden nach und nach breiter und ihr Schritt schwerer, so als fließe Blei aus einer unsichtbaren Öffnung in ihre Stiefel. Ihr Nacken versteift sich, und man weiß, daß sie gerade die Zähne zusammenpressen. Viele halten den Atem an. Sie haben Überdruck und drohen bei der kleinsten Berührung zu explodieren.

Felder sah, wie der Mann die Hände in die Hosentaschen steckte und die Schultern hängen ließ. In seinen Haaren glänzte etwas Gel. Er ging in der Mitte des Bürgersteiges und schien seinen Verfolger noch nicht bemerkt zu haben.

Über einer Plakatwand, auf der ein großes Rapsfeld zu sehen war, tauchte der Mond wie eine handgroße Öffnung in einem Vorhang auf. Felder versuchte einen Augenblick lang, die Bühne dahinter zu sehen, dann rutschte sein Blick wieder hinunter, durch das Rapsfeld auf den Asphalt.

Vor ihm war der Bürgersteig leer.

Felder erschrak über seine Unaufmerksamkeit. Blitzschnell suchten seine Augen die Straße ab und fanden den jungen Mann in etwa zwanzig Meter Entfernung, wie er auf der Straße den Bordstein entlangging.

Wo ist die Konzentration, dachte Felder, ich habe doch erst morgen Geburtstag.

Der junge Mann bog um die Ecke. Felder lief einige Schritte und bewegte sich dann so ruhig wie möglich ebenfalls um die Ecke. Dort stand der junge Mann an die Fassade gelehnt und zündete sich eine Zigarette an. Im Licht des Feuerzeuges sah Felder, daß der Mann ihn anblickte. Felder ließ

sich nichts anmerken und ging an dem jungen Mann vorbei. Sofort stieß dieser sich von der Wand ab und ging Felder hinterher.

MUSIK (wieder aufnehmen von, ca. 90 sec.)

INTERVIEW- TAKE 6

DAT 1

0.09.03 - 0.09.08 (Frage geht eigentlich bis 9.33)

RDB: Du bist Luxemburger [und du bist in Luxemburg...]

GH: Das ist richtig...

RDB (lacht): Das ist schon einmal eine Feststellung wert und... (weiter mit 12.36!)

INTERVIEW- TAKE 7

0.12.36 – 0. 13.20

RDB: ... Du bist 1963 in Esch-sur-Alzette geboren – das ist die zweitgrößte Stadt in Luxemburg – auch in einer industriell geprägten Landschaft. Inwiefern haben dich die Menschen dort, hat dich diese Landschaft geprägt?

GH: Naja, es ist zwar die zweitgrößte Stadt, aber es ist trotzdem so... Das ist immer schwierig bei Luxemburg. Hier wäre es so, man wäre in einer Kleinstadt groß geworden von 35.000 bis 40.000 Leuten. Das ist nicht gerade viel. Für Luxemburg aber ist es viel... [...] Weil das Land so klein ist, hat alles einen anderen Maßstab und von daher ist es eben die zweitgrößte Stadt, obschon sie nur 35.000 Einwohner hat. *Und da war das Zentrum der ARBED. [...]*

INTERVIEW- TAKE 8

0.13.26 – 0.13.31

Ihr kennt das in Deutschland vielleicht aus ARBED Saarstahl, was eine Tochterfirma war.

INTERVIEW- TAKE 9

0.14.01 – 0.14. 24

Also das war richtig wie hier im Ruhrpott so'n bisschen. Klar, ist das prägend. Wobei ich natürlich auf der anderen Seite auch wieder sagen muss: Als ich 19 war, bin ich nach Deutschland gezogen, das heißt: ich hab 19 oder 20 Jahre in Luxemburg gelebt und jetzt natürlich schon 22 Jahre in Deutschland – und auch diese Sozialisation ist natürlich nicht gerade unwesentlich.

INTERVIEW- TAKE 10

DAT 1 0.14.30 – 0.16.46

RDB: Ab wann gab's denn bei dir den Entschluss: Ich will Schriftsteller werden? Gab's da einen Moment?

GH: Ja, es gab den Moment, da war ich so 17 oder 18. Wie das genau gekommen ist oder ging, weiß ich nicht mehr. Es war nur so, ich hab mich vorher wenig für Literatur interessiert und im Gymnasium diese ganzen Bücher, die wir lesen mussten, die hab ich auch nur gelesen, weil ich lesen musste. In Luxemburg ist das Schulsystem ja so, dass man auch viel französische Sachen lesen muss, deutsche Sachen, englische Sachen ... Und egal,

was wir alles lesen mussten: Es hat mich nicht interessiert! Ich hab diesen Draht dazu nicht dazu gehabt. Ich war offensichtlich zu jung. .]

Und dann plötzlich gab es den Moment, da war ich so siebzehn. Da haben wir in irgendeiner Stunde Brecht-Gedichte gemacht und das hat mich absolut fasziniert und ich hab noch am gleichen Tag versucht, das zu imitieren, warum auch immer. Es hat vieles zusammen gepasst. Vielleicht hat irgendwas in mir gelodert, dass ich was gesucht habe . dann habe ich angefangen, Gedichte zu lesen, keine Romane, sondern nur Gedichte und vor allem Brecht am Anfang, ein halbes Jahr lang, alles nur rein, rein, rein.

Und dann hab ich Benn entdeckt und da war's geschehen. Dann habe ich nur noch in diesem Stil versucht, das epigonal aufzuarbeiten . Dann kamen die Engländer mit Pound, T. S. Eliot, die Franzosen mit Cendrars, Apollinaire, und natürlich auch die früheren, hin bis zu Mallarmé, Verlaine, Rimbaud . Das war so der Nährboden. Ich hab die ersten paar Jahre alles Mögliche ausprobiert und dann kam ja auch schon 86, da war ich 23, mein erster Gedichtband, „Die Gegenwartsspringer“.

INTERVIEW- TAKE 11

DAT 1 0.20.19 – 0.20.53

RDB: *Du hast dich bewusst für das Deutsche als Literatursprache entschieden [...] Was heißt das für deinen Umgang mit dem Sprachmaterial, was hat das für eine Auswirkung, auf den Schreibprozess?*

INTERVIEW- TAKE 12

0.21.50 – 0.22.20

GH: [bedingt durch die Vorbilder, weil es eben Brecht und Benn war und ich so was als erstes gemacht hab, war die Sprache ziemlich schnell da... Und die andere Sache ist aber Folgendes: Wenn man nicht von Anfang an Deutsch spricht, sondern das in der Schule gelernt hat, lernt man das ganz anders. In Luxemburg haben wir wirklich Grammatik gepaukt, ohne Ende, und bis heute kann ich sehr viele Deutsche immer wieder zurechtweisen und sagen: „Dieser Imperativ ist aber nicht grade der richtige“ oder was weiß ich was.

INTERVIEW- TAKE 13

0.23.18 – 0.23.52

GH: Von daher ist mein Zugang auch ein ... der kommt immer von der Grammatikschiene auch ein bisschen. Das ist das eine. Und das andere ist, dass ich das Gefühl habe, dass als Ausländer ich [umstellen?], immer wenn ein Wort kommt ... ich schlucke das nicht so einfach, sondern ich hab von Anfang an Distanz. Und Distanz ist die Basis, um mit Sprache umgehen zu können. ich gehöre ja zu den Leuten, die immer sagen, Verliebte schreiben immer nur schlechte Liebesgedichte weil sie keine Distanz haben, weil man ja mit Sprache umgehen muss [...].

MUSIKSIGNAL (20 SEC.)

TEXT 5: “Besuchung“ aus: *Leibeigener Leib* (Lesung Helming)

DAT 2 0.00.07 – 0.01.08

bereits
gësch e Schnuddelhung geschluecht
im Zug die ersten Häppchen
am Eemer e Bierg Plommen
gemutterspracht
geschluckt weil draußen

bereits
 Esch zwischen den Drähten hing
Ech hun hei nët vill verluer
aber ich suche
 immer wieder
 Versuchtes in den
 hängenden Straßen
ein drahtiges Sprechen

Das Versprechen: Fehler die man hält!

Und man sagt:
 Wat huet deen zougeholl!
 Die Zunge wund vom eigenen Dialekt
 Bierschaum Jang de Blannen

Bistrot
wo ihr Mund amaranten die Glasränder
 färbte
 Hal mëch zréck!
ihr Augenwinkel wie ein abgewetztes Dreieck
Und man sagt:
 Elo fiert en zeréck!
 über die Gleise zurück
 über-
nächtigt und
 arg geheimatet

INTERVIEW- TAKE 14

0.24.24 – 00.25.50

RDB: *Wenn man dich einmal live hört, , merkt man, dass du nicht nur ein besonderes Verhältnis zur Grammatik hast, sondern auch zum gesprochenen Wort. Grade wenn du z.B. mit Lyrik auftrittst, hat deine Art vorzutragen einen stark performativen Charakter. Denkst du beim Schreiben schon ans Sprechen?*

GH: Also für mich ist das kaum zu trennen. Ich sag ja immer die Floskel: „Ich schreibe mit den Ohren.“, ja... weil Sprache ist für mich Laut. Sprache ist Klang, Also ich könnte jetzt z.B. sagen: „Das ist aber ein sehr schönes Interview“, ja? Ich könnte aber auch sagen (*wechselt in ironischen Tonfall*): „Das ist aber ein *sehr* schönes Interview“ und schon wäre klar, was ich meine. Die Wörter sind genau die gleichen, aber die Art und Weise, wie ich es sage... und das ist Sound, das ist Klang. Das ist für mich ein elementarer Charakterzug von Literatur, von Sprache und den versuche ich natürlich, auch in den Lesungen wieder rüberzubringen.

INTERVIEW- TAKE 15

0.29.33 – 0.30.08

GH: Das erste, was Autoren .. was ich wirklich Autoren vorwerfe zum Teil, ist dass sie sich nicht vorbereiten. Sie haben ihren Text geschrieben, treten vor ein Publikum und lesen da eine Stunde ... Natürlich verliert jeder sich mal. Ich verlese mich auch. Aber wenn ich mich in jeder Minute einmal verlese und ich als Zuhörer muss da sitzen und ich hab da 60-70 Versprecher in einer Stunde, da werde ich wahnsinnig. Das muss doch nicht sein. Ich zahle Eintritt als Zuhörer und ich finde, dass der Autor einem auch eine Lesung schuldig ist. Warum geh ich denn auf eine Lesung ?[...] Ich geh auf ne Lesung, weil ich den Autor

lesen sehen will, weil ich sehen will, wie er seine Texte darbietet, weil ich mir eventuell – bei Lyrik – einen Eingang in diese Literatur erhoffe und so weiter...

INTERVIEW- TAKE 16

[von oben] -> 0.09.08 - 0.09.33

RDB: ... du bist in Luxemburg, , sehr bekannt, als Autor. [umstellen?] In Deutschland bist du bisher, eher ein Geheimtipp gewesen, bisher, denn das hat sich seit dem vergangenen Jahr schlagartig geändert. Du hast in Klagenfurt den 3sat-Preis bekommen und bist im Anschluss zum Suhrkamp-Verlag gewechselt, wo jetzt auch dein neues Buch erscheint. Was ist das jetzt für ein Gefühl?

INTERVIEW- TAKE 17

DAT 1 0.11.42 – 0.12.33

Ich hab mich [umstellen?] versucht, in Klagenfurt zu bewerben, weil ich einfach wusste: ich brauche eine Bühne, ich brauche Präsenz. Es gibt so dermaßen viele Leute, die schreiben und es gibt auch sehr viele davon, die gut schreiben. Und ich bin nicht der Meinung, wie verschiedene Lektoren sagen, dass alles entdeckt ist, und dass es schon schwierig wäre, heute nicht entdeckt zu werden von einem großen Verlag. Dem ist nicht so. Man muss, wenn man dahin will, diese Mechanismen mit bedienen, man muss in Literaturzeitschriften mitmachen, man muss Lesungen machen und man muss versuchen, Leute kennen zu lernen usw. Wer das nicht macht – und das habe ich Jahre lang nicht gemacht – der muss sich auch nicht wundern, wenn er auf dieser Plattform nicht wahrgenommen wird, das ist so. Von daher war Klagenfurt ganz klares Ziel: Ich will einen deutschen Verlag haben.

MUSIK

TEXT 6: *Die Ruhe der Schlammkröte:* S. 7f., Länge: 1'34''

Ich kam in diese Stadt und war ohne Mittel. Die letzte Kohle hatte ich für die Zugfahrt ausgegeben, um endlich aus Heidelberg rauszukommen. Ich stand auf diesem Bahnhof und habe ihn gehaßt, wie ich jeden Bahnhof hasse. Ich habe nie verstanden, warum Menschen sich freuen, wenn sie vor diesen Gleisen stehen, zwischen denen die Ratten leben und die Schlacke nach Pisse stinkt. Sie freuen sich auf die bevorstehende Reise oder auf die Freunde, die wieder zurückkommen, schön und gut, sage ich mir, aber soviel überschwengliche Gefühle für nichts und wieder nichts, für ein Ereignis, das eine Stunde später bereits wieder vergessen ist? Ich bin nicht verbittert, aber ich weiß, was nichtig ist; und ich habe bislang nichts gefunden, das der Nichtigkeit widerspräche, schon gar kein Bahnhof.

Jedenfalls machte ich mich auf den Weg, diese stinkende Stahlkonstruktion zu verlassen, trat auf den Vorplatz und ließ meinen Blick den Dom hochklettern, ein verrostetes und zerfressenes Tier aus gotischer Vorzeit, das leider mehr Touristen anlockt als Gläubige. [...] Von einem Kumpel aus Heidelberg hatte ich eine Adresse; es war eine Kneipe, zu der ich hinwollte, um eventuell für die erste Zeit einen Unterschlupf zu finden. ICH DACHTE NICHT AN ARBEIT! Ich fragte mich durch zum Südbahnhof und erreichte nach kurzer Zeit mein Ziel, das schräg unterhalb des Bahndamms lag. Ich blickte hoch zu den Gleisen, auf denen grade ein Zug vorbeiratterte und dachte, wenn das mal gut geht. Ich hasse Bahnhöfe.

MUSIK

Song/Sound-Collage aus dem Hörspiel *Morgen ist Regen* (CD 47:00 – ca. 48:30)

INTERVIEW- TAKE 18

DAT 1

0.31.07 – 00.31.58

RDB: Machen wir einen Sprung zurück, einen zeitlichen Sprung in deiner Biographie und auch in deine literarischen Anfänge.... *Du bist zunächst nach Heidelberg gegangen und dann 1985 nach Köln gezogen, um dort dein Studium der Philosophie und Germanistik abzuschließen, übrigens mit einer Arbeit über Elias Canetti ‚Die Blendung‘. In dieser Zeit hast du an einem Roman gearbeitet, der dann 1994 erschienen ist, ‚Die Ruhe der Schlammkröte‘, der in der Kölner Punkszene spielt und zu einem regelrechten Kultbuch geworden ist. [<- Betonung korrigieren?!] Kannst du etwas über den Entstehungsprozess des Romans und die Hintergründe erzählen?*

INTERVIEW- TAKE 19

DAT 1 0.32.13 – 0.32.50

GH: Ich hab damals in einem Laden gearbeitet, der hieß ‚Station‘, unterm Kölner Südbahnhof, unter der Unterführung das war so eine Art Post-Punk-Laden und da waren auch noch viele Punks . die Jungs da und Mädels, die haben irgendwann mal gesagt: „Hör mal, du schreibst doch. Mach doch mal was über uns. Das ist das richtige Leben.“ Ich hab dann die ersten dreißig Seiten gemacht und die fanden das lustig und dann hab ich einen Roman draus gemacht. Das kursierte am Anfang als Typoskript. Das war kein Buch, sondern das hat man sich kopiert und das ging so rum.

INTERVIEW- TAKE 20

DAT 1 0.40.28 – 0.41.12

GH: Ich glaube, das Ganze ist in zwei oder drei Monaten entstanden. Das ging wirklich sehr, sehr schnell. ich hab da zwanzig, dreißig Seiten abgeliefert und dann hieß es: „In drei Tagen stehn wir wieder hier und dann hätten wir gern die nächsten zwanzig Seiten“.

RDB: Als Fortsetzungsroman?

GH: Ja, ja... weil die Leute haben das ja so zum Teil gekriegt, Und das hing von den Rauschzuständen ab, die man grade hinter sich hatte, ob man schreiben konnte oder nicht. Weil da jeden Tag in dieser Kneipe stehen bis nachts um vier und dann, noch durch Köln ziehen, bis zum Großmarkt, frühstücken und dann pennen und dann schreiben und dann wieder in die Kneipe... Das war schon eine sehr heftige Zeit und das hat Energie verlangt.

INTERVIEW- TAKE 21

0.32.58 – 0.33.16

GH: ... ich weiß, dass ich es irgendwann an Verlage geschickt habe und dass die das auch nicht wollten. Da war denen zu viel Saufen drin, zuviel Sex . Ist halt so ein Undergroundroman, , spielt von Leuten, die keinen Bock haben zu arbeiten und die abhängen und sich dabei nicht schlecht amüsieren.

INTERVIEW- TAKE 22

00.33.57 – 00.34.58

RDB: *Es geht in diesem Roman doch sehr auch existentiell zur Sache. ... das ist jetzt nicht nur lustig.*

GH: Ne (*lacht*) ... das ist richtig. Das ist nicht nur lustig, das ist schon wahr. Aber es versucht einfach zum einen, das Lebensgefühl dieser Menschen, die ich beschreibe, aber auch dieser Zeit, der 80er, ja... bissl No-Future kommt noch rein, ist aber an sich auch nicht mehr so aktuell, sondern man hat schon wieder eine Zukunft, aber es ist ein bissl so, dass man nicht mehr als Gruppe, als ganze Bande... weil Punk ist ja ein Gruppenphänomen, . [*Ab hier Musik einblenden: Tom Waits*] Und in den 80er ... da kam Tom Waits auf und das war ja auch einer der ersten, der angefangen hat, wieder das Individuum zu sehen, den Einzelnen, der in der Gosse langsam dahin vegetiert und trotzdem lustige Sprüche auf der Lippe hat. Und dieses Lebensgefühl versuch ich ein bissl einzufangen mit der Tragik, die das mit sich bringt. Wenn man nun mal in der Gosse lebt, ist es schwierig, raus zu kommen.

MUSIK

Tom Waits: „New Coat of Paint“ aus: “The Heart of Saturday Night” (1989), ca. 3'00”

Let's put a new coat of paint
On this lonesome old town
Set 'em up
Set 'em up we'll be knockin' 'em down
You wear a dress babe
I'll wear a tie
We'll laugh at that old bloodshot moon
In that burgundy sky

All our scribbled love dreams
Lost or thrown away
Never miss the shuffle on an overflowin' day
When love needs a transfusion
Shoot it full of wine
Fishin' for a good time
Starts with throwin' in your line
Let's put a new coat of paint
On this lonesome old town
Set 'em up
Set 'em up we'll be knockin' 'em down
You wear a dress babe
I'll wear a tie
We'll laugh at that old bloodshot moon
In that burgundy sky

TEXT 7 Die Ruhe der Schlammkröte: S. 119f. Länge: 1'24”

Und der Abend kam, steckte seinen mondenen Schwanz in die letzte Tagesritze, und es sah aus als feiere das Universum noch einmal ein dionysisches Fest, ein großes Gelage mit nackten Sternen und leicht verhüllendem Nebel. Und die Welt lag mitten zwischen zwei riesigen, angewinkelten Schenkeln und wimmerte trunken vor sich hin. Vulkane zitterten, leichtes Beben und oben schmatzten zügelnde Kometen beim Picknick in nächtlichen Mösen. Es war wie ein letztes herbstliches Aufbäumen vorm Einbruch des Winters, etwas verfrüht, aber voller Lebensgier und hungrig nach dem Fett, die kommenden Monate zu überbrücken. Es gibt solche Nächte, in denen eine unangeahnte Energie plötzlich wie ein reißender Strom durch den Äther schießt und jeden, der

willing scheint, mit seiner Lust infiziert, und ich kann euch sagen, es erfordert enorme Selbstdisziplin, sich in solchen Stunden nicht derart die Kanne zu geben, daß man nie wieder aufsteht. Denn alles in dir drängt plötzlich danach, sich mit diesen Urkräften zu verbinden, und du beginnst zu saufen und zu kopulieren wie eine Giraffe auf Helgoland.

INTERVIEW- TAKE 23

DAT 1: 00.37.24 – 00.38.35

RDB: *Dies Buch hat dir für eine gewisse Zeit, ich sag mal so, den Ruf eines Kölner Bukowski eingetragen, mit dem du nicht immer ganz glücklich warst.*

GH: Das war das erste, was wirklich an die Öffentlichkeit ging und wo ich auch gemerkt habe, dass man auf Tuchfühlung mit der eigenen Umwelt gehen kann und auch wirklich wahrgenommen wird als Autor. Von daher hat das schon eine Bedeutung. Dann muss ich auch sagen, diese Zeit in der Station, das war kurz nach meinem Abschluss. Und das war ne super Zeit. Ich erinnere mich enorm gerne daran zurück ... an diese Gelage, diese ganzen Kneipenexzesse.

INTERVIEW- TAKE 24

0.38.40 – 0.39.05

Dem Thema ist der Stil angepasst. Deshalb nenne ich das auch Underground-Roman oder du hast jetzt auf die Bukowski-Atmosphäre hingewiesen, in die man da reingerät. Ich finde, dass gehörte zu meiner Entwicklung. Ich stehe selbstverständlich zu diesem Buch. Ich habe es jetzt kürzlich nochmal gelesen und ich habe sehr gelacht, zum Teil ich wusste nicht mehr, was ich da alles zum Besten gegeben hab.

INTERVIEW- TAKE 25

0.33.16 – 0.33.43

GH: Und da keiner es machen wollte, habe ich das im Selbstverlag damals gemacht. dann wurde das in jeder so genannten Szenekneipe Kölns verkauft, Und das hat sich enorm gut verkauft, Ich krieg heute teilweise noch Mails von Leuten, die von der Station gehört haben und vom Buch und die mir dann schreiben: „Gibt es das noch irgendwo, kann ich das noch irgendwo kaufen?“

MUSIK

INTERVIEW- TAKE 26

DAT 1 0.43.56 – 0.44.44

GH: Wie ich mich selbst verorten würde? Also, gattungstechnisch würde ich immer sagen, ich bin Lyriker primär und ich würde diese Prosa, die ich schreibe, auch nicht schreiben, wenn ich nicht, in die lyrische Lehre gegangen wäre.

RDB: Die lyrische ‚Lehre‘ mit H...

GH: (*lacht*) Ja... zum anderen ist es so, dass ich ein Freund des Verweilens bin, was auch ein lyrisches Element für mich ist. Das heißt, ich umkreise gerne kleine Dinge so lange, bis sie wirklich leuchten ich würde auch sagen, ich brauche kein ganzes Jahrhundert zu beschreiben auf 1000 Seiten, sondern ich nehme eine Minute daraus und in dieser Minute steckt das Jahrhundert.

TEXT 8 (SPRECHER)

Zitat aus dem Essay: „Für eine Hand voll Sekunden“, S. 2f. (Sprecher)

So kurz auch der Augenblick, so endlos, das was in ihm steckt. Das Erzählen bröseln diese Vielfalt auf, sezieren den Körper der Zeit. Soviel Gleichzeitiges und nichts das übersehen werden will. [...] Literarisch gesehen, stecken in jedem Augenblick Jahrhunderte. Es geht nur darum, sie sichtbar zu machen. Das wiederum ist eine Frage des Stils. [...] Die Devise lautet: Den Apfel schälen, um ihm voller zu machen.

INTERVIEW- TAKE 27

DAT 1 0.45.21 – 0.46.54

GH: das hat was Kubistisches, wenn man so will, . wenn ich einen Menschen von vorne sehen, dann weiß ich trotzdem, dass er auch einen Hinterkopf hat, obschon ich ihn nicht sehe. das, was mitgegeben ist, hat Husserl immer gesagt. Das ist etwas, was ich auch in den Gedichten versuche.

0.50.13 – 0.50.34 Ein Tag ist nicht wie der andere, wenn man wirklich versucht, ihn in seine Details zu zerlegen und wieder zu rekonstruieren. Und er wird vor allem dann nicht mehr banal, wenn das auch noch versucht, in Sprache zu packen *und* den Prozess der Rekonstruktion mit reflektiert in diesem Gedicht... dann ist das Spannendste, was es gibt! (*lacht*) Und das ist Lyrik!

TEXT 9: „Noetische Montage“ (Lesebühnen-Auftritt)

MD-Cassette (Nr. 6, ca. 0.04.00 – 0.04.58, evtl. in Applaus eingebettet)

So entsteht ein Gedanke

Noetische Montage

Die Gasse riecht nach Zabaione
Pause Trinkerkatarakt
Am rechten Lappen die Ikone
Sprudelnd im Synapsentakt

Weiterfahrt durch das Zerebrum
Va banque und Sacré Coeur
Die Revolte wird zum Brauchtum
Rückenmarkslikör

Mittendrin die Hypophyse
Wie Nippes auf dem Weg
Geschlechterblick Kombüse
Ein Gedanke als Beleg.

MUSIK: Soundtrack aus Film „For a few dollars more“ (E. Morricone) (ca. 2’45’’)

INTERVIEW- TAKE 28

DAT 1 0.50.34 – 0.50.47

RDB: *Du hast erwähnt, dass du Western-Fan bist...*

GH: Ja !

RDB: *Das klingt sehr mit Nachdruck gesagt. (GH lacht laut) Kannst du dazu etwas sagen und... finden das die Leser in deinen Texten vielleicht wieder?*

GH: Das weiß ich nicht...

INTERVIEW- TAKE 29

0.50.58 – 0.52.00

GH: Es gibt natürlich viele schlechte Western, und Western hatten immer dann Hochkonjunktur, glaube ich, wenn es in einer Gesellschaft auch nicht mehr so gut funktioniert hat [*ich nehme mal diese Interpretation*], Es gab immer die Guten und es gab immer die Bösen und fertig aus. Das hat sich natürlich geändert. Das hat sich geändert mit den dreckigen Italowestern, das hat sich geändert mit Leuten wie Clint Eastwood, aber auch mit Samuel Packinpah, ‚The Wild Bunch‘, z.B.

MUSIK: Soundtrack aus ‚The Wild Bunch‘: „Main Title“ kurz aufblenden + unterlegen

GH: ‚The Wild Bunch‘ beginnt... [] die Anfangsszene von ‚The Wild Bunch‘ sieht man... diese vier Helden, die in die Stadt hineinreiten und sie gucken auf den Boden. Und auf dem Boden sieht man ein paar Kinder, die Skorpione in einen Haufen von Ameisen geschmissen haben und da zugucken. Die quälen diese Tiere und gucken dabei zu. Und mehr braucht es nicht, als dieses kurze Bild, womit Packinpah sagt: „So sind Menschen. Das fängt bei den Kindern an“.

INTERVIEW- TAKE 30

0.52.16 – 0.52.27

GH: Niemand stört sich daran, dass Kinder da Skorpione zu einem existentiellen Lebenskampf in einen Ameisenhaufen reinschmeißen, aber es ist dieses Bild dessen zu was Menschen fähig sind.

INTERVIEW- TAKE 31

0.53.28 - 30 Und das ist ja genau mein Thema.

MUSIK: ‚Main Title‘, kurz wieder aufblenden und ausblenden

INTERVIEW- TAKE 32

DAT 1 0.07.18 – 0.7.48

RDB: *Wie entstehen die Texte? Gibt es bestimmte Auslöser?*

GH: Ja, es gibt Auslöser. Also, eine Grundlage für mein Schreiben ist das Beobachten. Ich denke, dass würde jeder Schriftsteller sagen, wobei sich bei mir so eine gewisse Manie entwickelt für Kleinigkeiten, eben nicht den Menschen nur als Ganzes zu beobachten, sondern wenn der mit mir beim Interview sitzt (*lacht*) oder am Kaffeetisch, dann beobachte ich kleine Gesten einfach, ja? [...]

INTERVIEW- TAKE 33

0.08.05 – 0.08.38

Das sagt mehr aus, diese kleinen Gesten, als das was er nach vorne hin vorgibt. Und solche Sachen notiere ich mir. Es ist dabei nicht wichtig, dass ich diese Geste tatsächlich richtig in dem Moment interpretiere, von dem, wo ich sie sozusagen abschreibe, aber für mich ist wichtig, dass sie eine Brücke zum Innenleben bilden *könnte*. Und dann erlaube ich mir eben als Literat, diese Verbindung auch herzustellen und dieser Geste etwas unterzulegen, was sie vielleicht in dem Moment, wo ich sie abgeschrieben hat, nicht hatte.

INTERVIEW- TAKE 34

0.08.42 – 0.09.01

In dieser Geschichte gibt es ja diesen berühmten Blick auf die Uhr, wo wir alle wissen, dass die Leute das permanent machen, wenn sie sich in einer Situation befinden, in der sie sich nicht so wohl fühlen. Und man kann sie *alle* danach fragen: „Und? Wie spät haben wir?“ und keiner weiß es. Das sind so die Momente, die mich interessieren und in dieses Innenleben eben hinein führen.

TEXT 10:

Lesung aus EFI, S. 12 - 14

Felder tat, als bemerke er den Mann nicht und richtete sich etwas auf. Seine Schuhe trafen dumpf auf die Steinplatten. Ohne sich umzudrehen, horchte er nach hinten.

Dort trieb ein fremder Atem die Stille auseinander.

Felder spürte, wie eine Hitzewelle ihm den Rücken hochschob und ihm unter die Arme griff. Auf seiner Stirn vergrößerten sich kaum merklich die Poren.

Der junge Mann ging dicht hinter ihm. Felder schaute auf die Uhr und wußte im gleichen Moment, daß das ein absoluter Fehler war. In Heft 11 hatte er notiert: *Der Blick auf die Uhr ist fast immer eine Verlegenheitsgeste, bei der die Zeit keine Rolle spielt. Ich lenke durch das Heben des Armes die Aufmerksamkeit der anderen auf ein Objekt, das nicht ich ist. Spitzt die Lage sich ins Unerträgliche zu, wird der Blick auf die Uhr zum larmoyanten Versuch, die Kontrolle über sich und die Situation wiederzugewinnen. Ich tue etwas, das nach außen Sinn demonstrieren soll. In Wirklichkeit verrate ich mich mit dieser Geste aber augenblicklich an mein Gegenüber.*

„Na, wie spät haben wir denn?“ fragte der junge Mann in Felders Rücken. Felder wollte antworten, aber er wußte es nicht. Er spannte die Muskeln in seinen Oberarmen und blieb vor einem Sperrmüllhaufen am Straßenrand stehen.

Zerkratzte Schranktüren lagen quer übereinander, daneben eine alte Matratze, in die jemand armlange Metallrohre und einen zerfetzten Regenschirm gestoßen hatte. Felder bückte sich und tauchte unter die fahle Lichtoberfläche. Er hielt den Atem an, drehte einen Fünfzehn-Zoll-Monitor hin und her und hoffte, der junge Mann möge vorbeigehen. Aber der junge Mann setzte sich hinter ihn auf das Gartenmüerchen und schien zu warten. Felder sah unter seinem rechten Arm hindurch, wie der Mann rauchte. Er mußte ausatmen. In seinem Kopf war ein Druck, als werde sein Gehirn aufgeblasen. Ein hauchfeiner Schweißfilm wurde auf seine Stirn gepreßt. Er zog ein Metallrohr aus der Matratze und hielt es hoch ins Licht, so als begutachte er das Material. Dann öffnete er ein kleines Schränkchen und fand ein Buch ohne Deckel. Er blätterte, konnte aber keine Zeile erkennen. Das Licht war an sich hell genug, aber von innen lag ein Druck auf seinen Augäpfeln, so als müßten sie jeden Moment platzen. Der junge Mann saß noch immer auf dem Müerchen und zog an seiner Kippe.

[...]

„Also dann“, sagte Felder und ging die Straße hoch an den Vorgärten vorbei, das Licht der Straßenlampen wie einen durchsichtigen gelben Rettungsreifen um die Hüften. Bis zur Ecke zwang er sich, nicht zurückzuschauen und nicht auf die Uhr zu sehen. Dann, bevor er in die Querstraße einbog, warf er schnell einen Blick hinter sich. Der junge Mann saß noch immer auf dem Vorgartenmäuerchen und rauchte.

INTERVIEW- TAKE 35

0.53.40 – 0.54.37 (Die unterstrichenen Passagen werden zusammen geschnitten)

RDB: Wir sprachen vom Licht als Leitmotiv der Erzählungen, aber ein anderes Leitmotiv, das sich mir eigentlich auch durch dein ganzes Werk vom Anfang bis zum aktuellen Erzählband „Etwas fehlt immer“ durchziehen scheint, ist der Tod. Tod und Gewalt, Zerstörung aber auch die Abgründe der Seele und da müssen die Helden deiner Erzählungen ja auch einiges durchmachen. (GH lacht) Sie werden erschlagen, erschossen, lebendig mumifiziert und man könnte den Katalog noch weiter fortführen. (GH lacht lauter) Was mich nur erstaunt, du sagst das so mit einem Lächeln und einem humoristischen Ton, aber was mich erstaunt an diesen Erzählungen, diese Gewalt, die kommt oft sehr plötzlich, sie kommt eigentlich sehr unmotiviert. Man erfährt nichts über diese Hintergründe und diese Macht, diese Gewalt scheint wie eine anonyme Macht zu sein, die über die Menschen hereinbricht. Warum?

INTERVIEW- TAKE 36

0.55.09 – 0.55.47

GH: Ich glaube nicht an den guten Wilden. Rousseau, das ist tiefster Romantizismus für mich. Ich glaube daran, dass wenn man keinen zivilisatorischen Gürtel hätte, man sich zerfleischen würde. Es ist so, dass viele Menschen diesen zivilisatorischen Gürtel immer mehr verinnerlichen, was auch gut ist und es dadurch überhaupt zu einer ethischen Haltung kommt, aber man sieht es ja sehr schnell. Sobald es zu Situationen kommt, wo Menschen denken, dass sie nicht mehr sanktioniert werden und wo sie sich sogar im Recht fühlen, zu was sie fähig sind.

INTERVIEW- TAKE 37

0.56.54 – 0.57.59

Im Endeffekt, was da an Potential ist, das finde ich unglaublich, unglaublich. Da bin ich ganz Hobbesianer, also dass der Mensch des Menschen Wolf ist und dass der Mensch diesen zivilisatorischen Gürtel braucht, um sich nicht die Birne einzuhauen, ja, das glaube ich. Ich glaube, dass jeder Mensch zu allem fähig ist.

RDB: Was sind denn deine eigenen Erfahrungen von Tod und Gewalt?

GH: Hmm, naja [...] Da hab ich einige. Das erste.. ich weiß gar nicht, ob ich das erzählen soll, weil ich das immer noch einmal in einem Roman verarbeiten wollte...meinen ersten Toten sozusagen... das war in Heidelberg. Da hat sich mein Kommilitone, mein Nachbar – ich hab in nem Wohnheim gewohnt – auf dem Balkon erhängt. Mein Kommilitone, von der anderen Seite, der hat den gefunden, der hat wie bei Hitchcock den Vorhang aufgemacht und dann hing der da...

INTERVIEW- TAKE 38

0.58.10 – 0.58.43

Man weiß überhaupt nicht, was man machen soll. Nimmt man den runter und ruft erstmal seinen Namen? Das sind Situationen, wo man völlig überfordert ist. Dann, was Tod

anbelangt: das, was mich am heftigsten getroffen hat, ist der Tod meines ersten Kindes. Ich habe meinen ersten Sohn verloren und das ist schon ein Thema. Aber ich glaube, dass auch wenn diese Sachen nicht da gewesen wären, die mich emotional wirklich fast aus der Bahn geworfen hätten. Ich glaube, dass das trotzdem ein Thema für mich gewesen wäre...

INTERVIEW- TAKE 39

0.59.05 – 0.59.22

Es gibt ja schon Leute, die drüber reden. Aber ich finde für etwas, dass so klar ist, dass man ihm nicht ausweichen kann – irgendwann stirbt jeder – für etwas, das so klar ist, dass es einen jede Sekunde treffen kann, ist es schon erstaunlich, wie wenig man sich damit beschäftigt.

INTERVIEW- TAKE 40

DAT 1 1.03.55 – 01.04.35

Ich kann nicht einfach so in den Alltag leben und sagen: alles ist schön, alles ist Scheiße. Das ist zu stumpf. Also stell ich mir Fragen. Und gleichzeitig, obwohl ich mir diese Fragen stelle und obwohl ich mir sage: Mein Gott, man hängt hier 75 Jahre ab und hinterlässt ein paar Kleinigkeiten und das geht immer so weiter und irgendwann gibt es auch vielleicht mal wieder einen Krieg. Das ist alles so sinnlos irgendwie und auf der anderen Seite ist es aber trotzdem so schön! Ich hab in meinem Leben tolle Momente gehabt, von Reisen, von Zuneigung oder jetzt mit den Kindern. Das ist phänomenal... und das ist einfach dieses Pendeln.

TEXT 11: Passage aus „Beobachtungen“, S. 14-17

In der Straßenbahn spürte Felder, wie sein Körper allmählich leichter wurde. Der Druck in seinem Kopf ließ nach, und seine Poren verschlossen sich.

Vor den Fensterscheiben rutschte eine Stadt an den Reklamelichtern der Nacht entlang.

Felder versuchte sich klarzumachen, was passiert war, aber das Gedächtnis ließ ihn im Stich. Er sah den Mann vor sich, die Umrisse der Vorgärten unter der teefarbenen Lichtfläche, sah den Rauch der Zigarette hochsteigen, auch der Sperrmüll war da, aber was tatsächlich vorgefallen war, konnte er nicht sagen.

Menschen stiegen in die Bahn, redeten und tranken aus Bierflaschen, bevor sie weiter redeten. Niemand kaufte eine Fahrkarte.

Eine Frau nahm ihr Handy aus der Jackentasche und sagte „Hallo.“ Dann noch „Nee“ und „Echt?“ Dann steckte sie das Handy wieder in die Tasche. Über der Tür stand ein Hinweis, daß der Wagen videoüberwacht sei. Felder suchte die Kamera und entdeckte sie in Form eines faustgroßen Plastikzylinders mit schwarzen Punkten an der Decke in der Mitte des Wagens. Er hätte den Mann gerne kennengelernt, der diese Videobänder bei Bedarf auswertete.

Draußen verschwanden die Leuchtreklamen. Autoscheinwerfer strahlten vereinzelt die Häuser an. Wie ein langer, breiter Lichtstrahl schoß die Bahn durch die Dunkelheit.

Felder schloß die Augen.

Die Stimmen der Fahrgäste zogen sich zusammen und wurden lauter. Jemand schneuzte sich. Ein älterer Herr sprach mit sich selbst. Flaschen wurden vorsichtig gegeneinandergestoßen. Schritte waren zu hören. Jemand schlurfte. Von hinten kam ein Geräusch, als fiel ein Metallrohr auf den Boden, ging dann in ein schrilles Handyklingeln über.

Felder zählte die Haltestellen.

Als die Türen sich zum siebten Mal mit einem Zischgeräusch öffneten, öffnete auch Felder wieder die Augen und stieg hinter der Frau, die ihr Handy in der Jackentasche trug, die zwei Stufen zum Bürgersteig hinunter. Die Frau überquerte die Straße und ging an der Baustelle vorbei Richtung Park. Sie war ein gutes Stück kleiner als Felder, und ihr Schatten wirkte selbst gestreckt noch unbedeutend. [...]

Felder folgte ihr [...]. Dabei achtete er darauf, daß er wirklich in ihrem Rücken lief, nicht etwa rechts oder links von ihr, so als habe er vor, sie zu überholen. Er wollte sehen, wie sie reagieren würde.

Die Straße, die am Park vorbeiführte, war breit und unbeleuchtet. Nur von den beiden Enden her drang etwas Licht hinein. Trotzdem bog die Frau in die Straße ein.

In Heft 7 stand: *Es gibt einen Moment der Aufregung, der einen Menschen zielstrebig ins Verderben führt. Obwohl das Gehirn ahnt, daß es seine Aktion abbrechen und nicht weiterführen sollte, kann es nicht mehr umschalten. Alle Nerven stehen unter Streß. Der Mensch läuft weiter und weiter, bis das Unausweichliche vor ihm steht. Ruhe in Frieden.*

INTERVIEW- TAKE 41

DAT 1 1.10.15 – 1.11.14 (abgezogen Kürzungen: 11 sec)

Bei mir ist es in diesem Buch und auch in dem davor größtenteils diese Verselbständigung des Innenlebens [...] Es gibt Geschichten, wo die Welt ganz normal, zwischen Anführungszeichen, funktioniert, also in „Sand“ z.B., die Frau auf dem Spielplatz, die fühlt sich da halt nicht wohl – ich glaub, da gibt es Dutzende Mütter, die sich über andere Mütter auf dem Spielplatz aufregen könnten, es aber nicht tun – und die gerät plötzlich in eine Situation, wo ihr Leben aus den Fugen gerät, ja. [...]. Dann gibt es die Geschichten, wo Leute schon außerhalb stehen, und Kriminelle sind, wie in „Pakete“, also Frauenhandel betreiben. Aber das ist für die ein völlig normales Leben. Die stellen sich auch keine Fragen dazu. Ich verdien meine Kohle, so what, der andere ist nichts wert. Das gibt es doch, erfind ich ja nicht. [...]

INTERVIEW- TAKE 42

1.11.35 – 1.11.46

Ich mache da eine regelrechte Deklination dessen, was möglich ist, an Dingen außerhalb der Normalität, oder sagen wir lieber, innerhalb des Innenlebens.

INTERVIEW- TAKE 43

1.12.53 – 1.13.27

Natürlich beschreibe ich Leute in Situationen, die vielleicht nicht alltäglich sind und Randfiguren, wie in „Morgen ist Regen“, ein Hörspiel, dieses train-surfing mit Leuten, die auf einer Kommunikationsebene, die eher als rudimentär zu bezeichnen wäre, stehen. Aber ich habe genauso dieses „Wasser“, auch ein anderes Hörspiel, das ist ein Familiendrama, wo eben die Kommunikation nicht mehr funktioniert, weil früher ist was passiert und die Leute reden nicht drüber. Sie verschweigen es und reden immer nur drum rum und genau das ist das Problem.

INTERVIEW- TAKE 44

1.13.37 – 1.13.42

Wenn man nie drüber redet oder es immer umgehen muss, ist es umso präsenter. Um es nicht zu benennen, muss ich es ja ständig im Kopf haben.

TEXT 12: Passage aus „Beobachtungen“, S. 17f.:

Felder hörte den schnellen Atem der Frau. Ihr Kopf machte unsinnig hastige Nickbewegungen. Sie lief so schnell die dunkle Straße entlang, daß Felder sich fragte, wie die kurzen Beine das schafften.

Hohe Tannen standen gebeugt am Parkrand. Der Mond hatte seine Sichel zwischen die Stämme geschlagen.

Die Frau griff in ihre Jackentasche und zog das Handy hervor. Felder sah das Display kurz aufleuchten, ehe es vom Körper der Frau verdeckt wurde. Einen Augenblick später lag das Handy auf der Erde. Die Frau blieb abrupt stehen, drehte sich um und schrie. Felder zuckte zusammen und blieb ebenfalls stehen.

Der Mond war verschwunden. Vom Park her roch es nach Harz.

Die Frau vor ihm schrie noch immer.

Bevor er etwas sagen konnte, spürte Felder plötzlich einen brutalen Schmerz, der seinen Kopf zerspringen ließ. Er sackte auf die Knie, schlug mit der Stirn auf den Bürgersteig auf und rollte auf den Rücken. Über sich sah er den Himmel und den jungen Mann aus der Nordstadt mit erhobenen Armen.

Wieder prallte das Metallrohr auf seinen Kopf.

Felder hörte seine Schädelplatte knacken.

Die Frau schrie noch immer.

Ich muß meinen Kopf schützen, dachte Felder, aber seine Hände gehorchten ihm nicht mehr und blieben neben seinem Körper liegen.

Der junge Mann hob erneut die Arme.

INTERVIEW- TAKE 45

1.04.50 – 1.05.10

RDB: *Die Erzählungen entwickeln eine oft beklemmende Wirkung, . Du hast aber auch im Vorgespräch gesagt: deine Geschichten, das sind keine einfachen Krimis. [...]*

INTERVIEW- TAKE 46

DAT 1 1.05.38 – 1-06.28

GH: Ich hab vorhin schon den Begriff des Verweilens aufgezeigt und ich glaube, dass unsere Wahrnehmung, auch bedingt durch z.B. Dinge wie Fernsehen, immer weniger zum Verweilen eingeladen werden [sic!]. Die Beiträge werden immer kürzer, immer hektischer geschnitten und niemand hat die Zeit, sich wirklich auf etwas einzulassen. Bei den Nachrichten ist das so, dass man sagt: Ja, da ist halt jemand umgebracht worden und dann vielleicht noch kurz was zum Täter und fertig. und dann wird [] aber vermittelt, das wäre eine objektive Berichterstattung, und es wird vermittelt, dass der Zuschauer weiß, worum es geht. Und ich finde das richtig verlogen.

INTERVIEW- TAKE 47

1.08.06 – 1.08.22

Das finde ich beklemmend, dieses Wegstreichen von dem, um das es eigentlich wirklich geht. Dieses ganze Existentielle, so dass man das Gefühl hat, die Leute existieren überhaupt nicht mehr, die sind überhaupt nicht mehr, sondern die wohnen halt, oder die arbeiten halt...aber von Existenz keine Spur.

INTERVIEW- TAKE 48

1.06.29 – 1.06.40

Literatur macht genau das Gegenteil: Literatur kann verweilen. Literatur kann solange auf diese Wunde den Finger halten, bis es richtig weh tut und bis man auch weiß, was da abgeht. [...]

INTERVIEW- TAKE 49

1.07.34 – 1.07.36

[...] bis es so beklemmend ist, dass man's nicht mehr aushält.

TEXT 13: Passage aus „Beobachtungen“, S. 17f.

Felder sah das Metall auf sich zukommen, glaubte sogar einen schwachen Pfeifton zu hören. Den Schmerz spürte er nicht. Er sah, wie der junge Mann das Rohr anhub. Etwa auf Augenhöhe wischte ein weißer Reflex über das Metall.

Die Frau schrie: „Hören Sie auf! Hören Sie auf!“

Dann war der Lichtreflex wieder da, kürzer und heller.

Und alles wiederholte sich. Die Frau schrie, das Metallrohr glänzte kurz auf. Die Frau schrie weiter.

Und mit jedem Schlag hatte Felder das Gefühl, die Frau und der junge Mann rückten Stück um Stück weiter von ihm weg, so als vergrößere sich in gleichmäßigen Schüben sein Blickfeld. Ruckartig rutschten seitlich die Tannen ins Bild, dann zwei Wagen am Straßenrand, dann noch mehr Tannen, während die Frau und der junge Mann ihm mehr und mehr zu einem dunklen Punkt am Horizont wurden.

Dann war alles schwarz.

Stille, dann **Musiktake** (wie oben), diesen in den Rest der Erzählung ausblenden.

Felder hatte Durst und roch den Tee in seiner grünen Tasse.

Noch einmal pochte es dumpf.

Er hörte, wie die Frau „Mein Gott“ sagte.

Unter seinen Händen konnte er die harten, kalten Deckel seiner Hefte fühlen.

Wieder pfiff der Wind.

Die Frau flüsterte: „Aufhören!“

Felder versuchte seine Lippen zu bewegen. Er legte den Kopf etwas zur Seite, so daß sein Gesicht für die Frau gut sichtbar war. Seine Kehle war vom langen Spazieren völlig ausgetrocknet. Er röchelte.

Die Frau kniete sich neben ihn und sagte: „Was? Was?“

„Lauf weg“, sagte Felder, „lauf weg.“

MUSIK: Screaming Jay Hawkins: “I put a spell on you”

I put a spell on you
'Cause you're mine

You better stop the things you do
I ain't lyin'
No I ain't lyin'

You know I can't stand it
You're runnin' around

You know better daddy
I can't stand it cause you put me down

I put a spell on you
Because you're mine
You're mine

I love ya
I love you
I love you
I love you anyhow
And I don't care
if you don't want me
I'm yours right now

You hear me
I put a spell on you
Because you're mine

INTERVIEW- TAKE 50

DAT 2 0.05.25 – 0.05.33

(Infernalisches) ☺ Lachen von GH + „Das ist ja unglaublich, oder?“